

Die Kunst der Störung

Critical Diversity Literacy als Analyseverfahren und Entwicklungsgrammatik

Ulla Klingovsky und Georges Pfruender

In ihrem Essay *Akademisches Geflüster*¹ reflektiert Toni Morrison ihre persönliche Reaktion auf eine typische Anfrage aus dem akademischen Kontext, ob sie nicht im Rahmen dieser oder jener Feierlichkeit über »Rassismus« sprechen wolle. Sie schreibt:

»Ich war nicht bloß verärgert über die Mutmaßungen, die in diesen Anfragen zum Ausdruck kamen, sondern auch wütend darüber, dass man mich bat, einen Bereich (einen von vielen) zu beleuchten, über den ich nichts weiß. Natürlich war auch ich schon das Opfer einer solchen Behandlung, aber warum, fragte ich mich, bat man das Opfer, die Motive seines Folterers zu erklären? Sollte man dergleichen nicht eher von denen verlangen, die mit der Denkweise hinter diesen Taten standen? (Weiß das Opfer einer Vergewaltigung am besten, wie ein Vergewaltiger besänftigt werden kann?). Ich fand schon immer, um das Problem Rassismus sollten sich diejenigen kümmern, die auf Ehrenplätzen an seiner Quelle sitzen und ihn in- und auswendig kennen.« (Morrison 2020: 313)

Eine Annäherung an die analytische Reichweite des von Melissa Steyn entwickelten Konzepts *Critical Diversity Literacy* erfolgt in dem gleichnamigen Projekt *Critical Diversity Literacy arts & further education* ausgehend von diesen »Ehrenplätzen«² im schweizerischen Hochschulkontext. Von hier aus geraten institutionalisierte Verhältnisse in den Blick, die in der Hochschule – so die voranzustellende Ausgangsthese – über Sprechweisen, Repräsentationen und soziale Praktiken ein kompliziertes Geflecht von Machtverhältnissen und Wissensordnungen etablieren und

1 Hierbei handelt es sich um einen Essay aus dem 2020 erschienen Vermächtnis *Selbstachtung* von Toni Morrison.

2 Die Autor_innen dieses Beitrags vergewissern sich der Identitätspositionierungen, in denen sie als weiße, geschlechtlich vereindeutigte, able-bodied gelesen werden, die in professorale Positionen sozialisiert und im akademischen Kontext der Schweiz normalisiert sind. Beide verbindet zugleich eine machtkritische Perspektive auf die Institution Hochschule.

damit eine Ideologie der Ungleichheit begründen und diese über Maßnahmen und Verfahren absichern (vgl. Hall 2012: 203).

Dabei verstehen wir das Eingangszitat von Toni Morrison als eine Aufforderung und Verpflichtung: In klarer Sicht auf die eigene privilegierte Positionierung sollen die Struktur- und Machtverhältnisse, denen sie sich verdankt, zum Gegenstand einer strategischen Analyse werden. Der vorliegende Beitrag dokumentiert die Ergebnisse einer mehrjährigen Suchbewegung. Informiert und bereichert durch die Projektarbeiten von Melissa Steyn und ihrem Team am Wits Centre of Diversity Studies in Johannesburg stand zum eine die Frage im Zentrum, wie das in süd-afrikanischem Kontext begründete Konzept Critical Diversity Literacy in die Institution Hochschule des Globalen Nordens hinein übersetzt werden kann.³ Auf der Basis einer poststrukturalistisch informierten Bildungstheorie sowie korrespondierender Theorien und Praxen der Künste sollte darüber hinaus der Versuch unternommen werden, die analytische Reichweite des Konzepts Critical Diversity Literacy in diesem Kontext weiter auszudifferenzieren.

Entlang einer begrifflich-konzeptionellen Auseinandersetzung entfalten wir Critical Diversity Literacy im Folgenden als Analyseverfahren und Entwicklungsgrammatik, mit deren Hilfe machtvolle Routinen, Abläufe und Verfahren in Institutionen (und die in ihr beteiligten Akteur_innen) gestört, irritiert und verunsichert werden. Die Kunst der Störung wird gleichsam zur Bedingung der Möglichkeit für eine kollektive Um-, Neu- und Weiterbildung von Strukturen und Mechanismen auf verschiedenen Ebenen der Institution Hochschule – von der Lehr-Lernsituation über die Gestaltung von Curricula und Studienordnungen bis hin zur Frage des Zugangs und der Debatte um die Öffnung der Hochschulen.

Die Grundidee des Gesamtprojekts Critical Diversity Literacy arts & further education ist dabei, auf Basis der didaktisch-methodischen Expertise für die Gestaltung innovativer Weiterbildungsarrangements, angereichert um das Wissen und die Erfahrungen mit ästhetischen Kunstproduktionen, kollektive Werkstrarräume für diese Umbauarbeiten zu konstellieren. Die Voraussetzung für die Gestaltung und Durchführung sogenannter Weiterbildungsateliers, in denen eine Bewegung des »un-learning our privilege as our loss« (Spivak 1990: 9) evoziert, analytische Differenzierungen ermöglicht und Ansatzpunkte für Veränderungen auf-

3 Seit 2010 erarbeitet Melissa Steyn mit ihrem Team am Wits Centre of Diversity Studies in Johannesburg Projekte und ein Masterprogramm zu Critical Diversity Literacy – einem Konzept, das in der historisch, kulturell und politisch herausfordernden Situation der Post-Apartheid-Nationenbildung in Südafrika Werkzeuge zum produktiven Umgang mit Spannungsfeldern in akademischen und nicht-akademischen Kontexten erprobt. Ein forschender Austausch mit Melissa Steyn und den Mitarbeitenden des Wits Centre of Diversity Studies erlaubte es dem Herausgebersteam, diese Voraussetzungen und fundierende Prinzipien für das Projekt Critical Diversity Literacy arts & further education zu übernehmen, das an der Fachhochschule Nordwestschweiz eingeführt wurde.

gespürt werden, sind einige begrifflich-konzeptionelle Vorarbeiten (vgl. zur Konzeption künstlerisch-ästhetischer Bildungsarbeiten zu Fragen von Diversität auch Klingovsky/Pfruender 2017).

Um das Konzept Critical Diversity Literacy als Analyseverfahren und Entwicklungsgrammatik in Weiterbildungskontexten einzuführen, wenden wir uns in diesem Beitrag zunächst dem Begriffskontext der Literalität zu und fragen, wie das Konzept einer kritischen Diversitätsliteralität im Spannungsfeld von Sprache, normierenden Ordnungsstrukturen sowie Macht- und Subjektivierungsweisen an der Hochschule bedeutsam werden kann. Dabei geht es insbesondere um die Frage, wie der im 20. Jahrhundert prominent gewordene und mittlerweile inflationär verwendete Begriff der Literalität (*digital literacy, media literacy, cultural literacy, emotional literacy* etc.) analytisch scharf gestellt werden kann. Hierzu ist er notwendigerweise aus einem individualisierenden Kompetenzkontext zu befreien und als bildende Dimension gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion im Sinne einer kritisch-performativen Lektürepraxis zu reformulieren.

Auf dieser Grundlage wird das Repertoire der kritisch-performativen Lektürepraxis zu Fragen von Diversität weiter entfaltet. In einem zweiten Schritt wird die Bedeutung der Kritik untersucht und gefragt, auf welche Weise die Lektürepraxis kritisch werden kann. Dabei findet eine begriffliche Auseinandersetzung mit verschiedenen Dimensionen des Kritikbegriffs statt, um schließlich die »strategische Analyse« als konkretes Verfahren einer Critical Diversity Literacy einzuführen. Ergänzt wird die kritisch-analytische Lektürepraxis mit Blick auf die Neu-, Um- und Weiterbildungsarbeiten an der Hochschule durch eine performative Entwicklungsgrammatik. Vor dem Hintergrund einer häufig beobachtbaren Trivialisierung und zunehmenden Unschärfe des Diversitätsbegriffs schlagen wir dabei vor, Fragen von Diversity im Kontext der Hochschule durch, mit und über verschiedene Taktiken des »Queerens« vertiefend zu bearbeiten. Taktiken des Queerens – die wir im weitesten Sinne den Queer Theories entlehnen – dienen in diesem Sinne der »Ver-UNeindeutigung« (Engel 2015: 195). Im dritten Abschnitt wird veranschaulicht, auf welche Weise die Taktiken des Queerens normierende Identifizierungen zu unterlaufen versuchen. Das Feld des Politischen, das die Achsen der Differenz eröffnen, soll damit in Bewegung und für neue Imaginationen offen gehalten werden. Abschließend führen wir die begrifflichen Bewegungen zusammen und veranschaulichen, wie sie als Kunst der Störung für die Um-, Neu- und Weiterbildung von Hochschulen fruchtbar gemacht werden können.

Critical Diversity Literacy – die Störung der Ordnung

Mit Melissa Steyn rahmen wir die Literacy in Critical Diversity Literacy als eine informierte analytische Orientierung (»informed analytical orientation«), die explizit nicht als eine private Errungenschaft oder eine Sammlung kognitiver Kompetenzen (»private accomplishment or a set of cognitive skills«) zu verstehen ist. Critical Diversity Literacy ist darin vielmehr eine Orientierung

»[...] that enables a person to ›read‹ prevailing social relations as one would read text, recognizing the ways in which possibilities are being opened up or closed down for those differently positioned within the unfolding dynamics of specific social contexts«. (Steyn 2015: 381)

Ausgehend von dieser grundlegenden Orientierung werden wir mit Blick auf die (hegemoniale) Geschichte des Literalitätsbegriffs einige der zentralen Linien der Auseinandersetzung nachzeichnen, um die spezifische Beschaffenheit des Begriffs im deutschsprachigen Kontext von Critical Diversity Literacy zu konturieren.

Begriffliche Horizonte

Der Terminus Literalität erfährt seit etwa Mitte des 20. Jahrhunderts eine gesteigerte öffentliche Aufmerksamkeit. Während der Begriff im deutschen Sprachraum unter dem Gesichtspunkt des Lesen- und Schreibenkönnens verkürzt wird, repräsentiert er in der vorrangig englischsprachigen Diskussion die phonografische Schrift(sprach)lichkeit. In den 1960er Jahren formierte sich in den nordamerikanischen Medienwissenschaften eine dominante Forschungslinie, die die Bedeutung der von Griechenland ausgehenden Alphabetschrift für die menschliche Kulturgeschichte als Literalisierung untersucht (Havelock 1963). Dabei etablierte sich der sogenannte »literacy myth« (Graff 1986: 62), der bis heute eine grundlegende Differenz zwischen »rational-logischem« und »mythisch-wildem« Denken sowie eine soziale, politische, sprachliche und kognitive Überlegenheit von literalisierten Gesellschaften gegenüber mündlich geprägten Gesellschaften behauptet (vgl. kritisch Sting 1996: 153f.). Auch wenn immer wieder kritische Einsprüche gegen diese hegemoniale Unterscheidung vorgetragen wurden, z.B. von der afro-amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Barbara Christian in ihrem 1988 veröffentlichten Artikel *A Race for Theory*, schreibt sich diese dichotomische Entgegensetzung von Oralität und Literalität »as a great divide in human culture, thought, and history« (Gee 1999: 51) hier dauerhaft fest.⁴

4 Der legendär gewordene Terminus des »great divide« zur Charakterisierung der dichotomischen Entgegensetzung von Oralität und Literalität geht zurück auf Ruth Finnegan (1973). Toni Morrison betont in diesem Kontext die machtvollen Verkürzungen des Literalitätsbe-

Aber nicht nur das: Die alphabetische Schrift – als ein Medium zur Weitergabe und Speicherung von Wissen in dauerhaft fixierbaren Zeichen – sowie der mit ihr kreierte Denk- und Bewusstseinsstil des Erinnerns, Mitteilens, Beschreibens und Ordners gilt in dieser Diskurslinie bis heute implizit oder explizit als unabdingbare Voraussetzung für gesellschaftliche Entwicklung, für ein demokratisches Zusammenleben und für eine als rational und damit als höhergestellt betrachtete kulturelle Praxis. Kurzum, die alphabetische Schrift gilt in diesem Sinne als die einzig wahre, die »legitime Literalität« (vgl. hierzu kritisch Grotlüschen 2011).

Seit den 1990er Jahren nun wird Kritik an diesen Formen kognitionspsychologisch begründeter Kulturalisierung und der einseitigen Orientierung des Literacy-Begriffs an indoeuropäischer Schrift(sprach)lichkeit laut. Aus dem Theoriehorizont der britischen Cultural Studies entstehen die sogenannten New Literacies Studies und damit eine Forschungsrichtung, die Literalität nicht nur als soziokulturelle Praxis, sondern auch als umkämpftes und konfliktreiches Phänomen analysiert. In kritischer Auseinandersetzung mit der individualistisch verkürzten kognitivistischen Literalitätsforschung vollziehen die New Literacies Studies den sogenannten »social turn« (Gee 1999: 15f.), der auch das Literacy-Verständnis von Melissa Steyn fundiert (vgl. Steyn 2012: 381).⁵

Es sind insgesamt drei grundlegend mit dem Phänomen der Literalität verbundene Perspektiven, die in der Folge des *social turn* in den Literacy Studies auch für eine deutschsprachige Übersetzung und Analyse des Literacy-Begriffs relevant werden. Zunächst soll Literalität im Anschluss an die New Literacies Studies⁶ weder als individuelles Vermögen noch im Singular betrachtet werden. Die New Literacies Studies untersuchen Schriftsprachlichkeit nicht als standardisierbare Kompetenz, sondern als kommunikative soziale Praxis, die – wie jede menschliche Akti-

griffs: »Wenn mein Werk sich einer Wirklichkeit stellen soll, die anders als die überlieferte Wirklichkeit des Westens ist, dann muss es vom Westen diskreditierte Informationen in den Mittelpunkt stellen und mit Leben füllen – diskreditiert nicht, weil sie nicht wahr oder nützlich oder gar von irgendeinem Wert im Hinblick auf ›Rasse‹ wäre, sondern weil es Informationen im Besitz von diskreditierten Menschen sind, Informationen, die als ›Sagen und Märchen‹, ›Tratsch‹, ›Magie‹ oder ›Rührseligkeit‹ abgetan wird.« (Morrison 2020: 411f.)

5 Obwohl sich die alphabetische Literalität als einzig wahre resp. legitime Literalität generierte – wurde diese Hegemonie doch wesentlich seit dem 18. Jahrhundert stets auch radikal unterwandert. Seit den 1960er Jahren betonen und belegen Literat_innen aus dem Kontext des Dekolonialen auch mit radikal neuen Stilmitteln, inwiefern der geschriebene Text nicht als ein normalisierter Körper verstanden werden kann (vgl. Achebe 1958; Fanon 1961; Lu Xun 1960; Thiong'o 1986).

6 Der Literacy-Begriff wird gegenwärtig in den Kulturwissenschaften verwendet, um auf sozialer, technologischer und semiotischer Ebene Veränderungen bei der Produktion und dem Umgang mit Texten im weitesten Sinne zu untersuchen. Eine starke Betonung des Sozialen als generative Kraft der Veränderung charakterisiert die Ansätze der New Literacies Studies, der Multiliteracies und der Multimodality (vgl. Böck/Kress 2010).

vität – lokal situiert multiple Varianten und Erscheinungsformen annehmen kann. Die New Literacies Studies analysieren diese Praxis grundsätzlich unter dem Gesichtspunkt multipler Literalitäten, d.h. als eine *soziale Praxis*, die vielfältige Formen und Ausprägungen kennt und sich in literalen Events bzw. Gelegenheiten der Lebens- und Alltagswelten von Menschen konkretisiert (vgl. Barton/Hamilton 1998).

Als sozial-kommunikative Lektürepraxis ist der Umgang mit Schriftsprache zweitens in Deutungs- und Aushandlungsprozesse involviert. Im Anschluss an Stuart Hall gerät die sozial-kommunikative Praxis hier als etwas in den Blick, was Menschen tun, um sich in soziale Kontexte einzuschreiben. Mit dem Encoding-Decoding-Modell zeigt Hall aus seiner marxistisch geprägten semiotischen Perspektive, dass Kommunikation stets einen bedeutungsgenerierenden Prozess darstellt – sowohl im Prozess der Codierung von Inhalten als auch im Rezeptionsprozess bei der Decodierung und Neueinordnung spezifischer Inhalte (vgl. Hall 1999: 77ff.). Für das Konzept Critical Diversity Literacy bedeutet dies, dass es sinnvoll als kritisch-performative Lektürepraxis zu Fragen von Diversität übersetzt werden kann, die – so wird die dritte Perspektive veranschaulichen – auch pädagogisch nicht individualisiert werden sollte.

Exkurs: Die Dialektik von Bildung und Herrschaft

Die New Literacies Studies analysieren all jene historisch-hegemonialen Bemühungen, die eine machtvolle Besetzung des »leeren Signifikanten« Schrift und Sprache durch eine bestimmte »legitime« Schriftkundigkeit organisierten. In diesem Kontext sind auch jene pädagogischen Programme (Alphabetisierung, Grundbildung, Internationale Literacy Ländervergleichsstudien etc.) zu verorten, für die der Erwerb der legitimen Normschrift Dreh- und Angelpunkt bleibt und die häufig genug eben jenen hegemonialen Herrschaftsanspruch literalisierter Gesellschaften reproduzieren. Ein vorrangiges Ziel dieser Form der »Alphabetisierung«, die sich in der Traditionslinie der sogenannten Critical Literacy Education befindet, ist die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins der eigenen Lebensumstände und der gesellschaftlichen Situation, in der sie situiert sind.

Ein frühes Zeugnis ist dabei das in den 1970er Jahren von Paulo Freire entworfene und von Melissa Steyn als Referenz aufgerufene Alphabetisierungsprogramm der »Pädagogik der Unterdrückten« (1970).⁷ Ausgangspunkt der von Freire begrün-

7 Der bis heute international einflussreiche, 1921 in Recife/Brasilien geborene Rechtswissenschaftler, Philosoph und Pädagoge Paulo Freire beabsichtigte auf der Grundlage seiner Pädagogik der Unterdrückten (*Pedagogy of the Oppressed*, 1970), zunächst die brasilianische Landbevölkerung (spätere Einsatzorte waren Chile und Bolivien) mit einer Alphabetisierungskampagne zu erreichen.

deten Alphabetisierungskampagne war gerade nicht das Lesen und Schreiben von Texten resp. die Entwicklung einer »functional literacy« (das war gewissermaßen das Nebenprodukt). Der Hauptfokus lag auf der Frage, wie es gelingen kann, die Kultur des Schweigens zu überwinden und Menschen zu befähigen, die eigene Lebenswirklichkeit »lesen« zu lernen und sich einzuschreiben in die Textur der Geschichte, d.h., kritisch die Welt zu überdenken und handelnd eingreifen zu können (vgl. Freire 1970: 123).

Critical Literacy ist dabei ein erziehungswissenschaftlicher Begriff, der sich in der Tradition der emanzipatorischen Pädagogik und kritischen Erziehungswissenschaft entfaltet. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen hier Leitlinien humanistischer Bildung wie Gerechtigkeit und der Abbau sozialer Diskriminierungsformen bzw. gesellschaftlicher Ungleichheiten. Die analytische Aufmerksamkeit gilt vorrangig den ungleichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die zu »ideologischen« Verkürzungen von Wissen und Wahrheit, zur ungleichen Verteilung von Ressourcen und Privilegien und zur Reproduktion dieser (»falschen«) gesellschaftlichen Verhältnisse in den weltweiten Bildungssystemen führen. Insbesondere im englischsprachigen Sprachraum entwickeln sich in dieser Tradition die sogenannte Critical Literacy Education und mithin Konzepte, Methoden und Werkzeuge für die (v.a.) schulische Unterrichtspraxis.

Critical Literacy Education gilt demzufolge gleichermaßen als Konzept und Vermittlungsmethode, mit deren Hilfe Menschen in die Lage versetzt werden (sollen), gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse mit Blick auf Fragen von Class, Race, Gender, sexueller Orientierung usw. zu hinterfragen.⁸ Kritische Literalisierung im Sinne der Critical Literacy Education bedeutet kritische Bewusstseinsbildung:

»The development of critical literacy skills enables people to interpret messages in the modern world through a critical lens and challenge the power relations within those messages.« (Coffey 2016: 1)

Dieser Tradition der Critical Literacy Education ist relativ häufig eine aktivistische Komponente inhärent, die die Vermittelnden nicht selten als Akteure eines (gewünschten) sozialen Wandels in die Pflicht nimmt. Auf dieser Basis werden Lernenden Methoden und Werkzeuge vermittelt, mit denen sie soziale Ungerechtigkeit, die ungleiche Verteilung von Privilegien und die Erscheinungsformen hegemonialer Machtverhältnisse in ihrer direkten Lebenswelt erkunden, diskutieren und gegebenenfalls einen Bewusstseinsbildungsprozess evozieren können.

Dabei unterschätzen (v.a. die vermeintlich emanzipatorischen) pädagogischen Bildungsprogramme – so die leitende These der nachfolgenden Auseinandersetzung mit dem Begriff der Kritik – jedoch den konstitutiven Widerspruch von Bil-

8 Vgl. auch die von Melissa Steyn zitierte Frence Winddance Twine mit dem Konzept der »racial literacy«.

dung und Herrschaft sowie die aktuelle Entwicklung, in welcher der Begriff der Bildung unter den gegebenen Sozial- und Machtverhältnissen zu einer entleerten und beliebig einsetzbaren Formel erstarrt ist und nur noch bedingt als kritischer Begriff einer »richtigen« Bewusstseinsbildung dient. Unter gouvernementalen Bedingungen zum »Vollmitglied der Weltbetriebswirtschaft« (Euler 2003: 414) aufgestiegen scheint Bildung nicht nur gänzlich in die Mühlen der Vergesellschaftung geraten, sondern selbst »im Chor der Mächtigen zur Heldin ökonomischer Schlachten« (ebd.) aufgestiegen zu sein. Aus dieser Perspektive betrachtet leitet nicht jedes Diversity-Training eine revolutionäre Bewusstseinsbildung an. Im Gegenteil: Nicht selten werden Diversity-»Kompetenzen« nur mit eben jenen Qualitäten aufgefüllt, die für den globalen Wettkampf der Gewinnwirtschaft als notwendig erachtet werden.

Das Repertoire einer kritisch-performativen Lektürepraxis zu Fragen von Diversität

Demgegenüber wird das analytische Potenzial einer kritisch-performativen Lektürepraxis zu Fragen von Diversität in diesem Beitrag im Spannungsfeld von Sprache, normierenden Ordnungsstrukturen sowie Macht- und Subjektivierungsprozessen entfaltet. Im Anschluss an Melissa Steyn und die sogenannten New Literacies Studies wird die kritisch-performative Lektürepraxis weder als individuelles Vermögen noch im Singular ausgearbeitet. Sie bezieht sich nicht – wie in der Alphabetisierungs- resp. Literalitätsforschung – auf Fragen des Schrift(sprach)erwerbs und wird – aus grundsätzlich machtkritischen Überlegungen zur Dialektik von Bildung und Herrschaft in der bürgerlichen Gesellschaft – auch nicht als pädagogisches Programm entworfen.

Die kritisch-performative Lektürepraxis zu Fragen von Diversität, die in die Institution Hochschule hineingetragen werden soll, wird hier vielmehr als eine soziale Praxis vorgestellt, die es erlaubt, gegebene gesellschaftliche Machtverhältnisse und Wahrheitsproduktionen mit Blick auf die ungleiche Verteilung von Ressourcen und Privilegien zu problematisieren, d.h. zu stören. Bei dieser Praxis handelt es sich nicht um singuläre Akte, sondern um eine kollektive Anstrengung, die Kulissen des Selbstverständlichen, scheinbar nicht Erklärungsbedürftigen zu dekonstruieren, um die hegemonialen Ordnungslogiken des Selbstverständlichen »aufzustören«. Als kritisch-performative Lektürepraxis ist sie nicht nur in der Lage, die konstruierten und prozessierten Differenzen als Differenzen kenntlich zu machen, die einen (hegemonialen) Unterschied konstituieren,⁹ sondern sie ermöglicht es darüber hinaus, die machtvollen Adressierungen, Subjektivierungen und Normalisie-

9 Für Steyn werden überhaupt nur jene Unterschiede zwischen den Menschen gesellschaftlich relevant, für die eine kategoriale Differenzierung hergestellt wird: »Some differences

rungen in Institutionen als Effekte dieser hegemonialen Differenzen zu erkennen, d.h. »lesbar zu machen«. Als kritisch-performative Lektürepraxis kann sie dabei nicht nur als Analyseverfahren eingesetzt werden, sondern stellt zugleich auch eine Entwicklungsgrammatik zur Verfügung, die als Neu-, Um- und Weiterbildung von Strukturen, Verfahren und Mechanismen auf verschiedenen Ebenen der Institution Hochschule wirksam werden kann. Zu diesem Repertoire einer kritisch-performativen Lektürepraxis gehört die Kritik als strategische Analyse ebenso wie die Taktik des Queerens als Entwicklungsgrammatik, die im Folgenden begrifflich eingeführt werden sollen.

Kritik in Zeiten maßloser Gewissheiten

Aufgrund des machtanalytischen Potenzials von Critical Diversity Literacy ist der Begriff der Kritik substanziell und zentral für das Konzept einer kritisch-performativen Lektürepraxis zu Fragen von Diversität. In Zeiten maßloser Gewissheiten gilt es zu unterscheiden, auszusondern, zu überarbeiten und zu problematisieren, wie es um die Kritik steht, wie sie mittlerweile selbst als Motor wirtschaftlicher Entwicklungen und der Verschärfung sozialer Ungleichheiten entdeckt wurde und welches kritische Potenzial Weiterbildungsaktivitäten an einer Hochschule zugesprochen werden kann. Kurzum: Wir zielen auf eine Kritik der Kritik, um das analytische Potenzial einer kritisch-performativen Lektürepraxis zu konturieren und zu schärfen.

Begriffliche Horizonte

Der Begriff der Kritik stammt aus dem Griechischen. Seine Wurzeln sind in dem Verb *krinein* zu finden. Es besagt so viel wie »etwas sichten«, »unterscheiden« auch »aussondern« oder »gliedern«. *Krinein* bekommt alsbald die Bedeutung von »entscheiden« und »urteilen« und steht wohl in gewissem Zusammenhang mit dem Verb »analysieren« im Sinne von »auflösen, aufteilen«, nicht zuletzt auch »zerlegen in Teile«.

Der Begriff der Kritik wird ideengeschichtlich häufig im Zusammenhang mit Krisen erwähnt, denn das Substantiv »Krisis« gebrauchten die Griechen für Entwicklungen und Situationen, in denen sich etwas entscheidet, zur Entscheidung ansteht oder über etwas entschieden wird. Zustände und Entwicklungen können demnach ausgesprochen »kritisch« werden. Kritische Zustände können durchaus

are constructed as those that make a difference while others remain unmarked.« (Steyn 2015: 381).

zu Entwicklungen führen, die ein bedrohliches Potenzial entfalten oder zum vollständigen Zusammenbruch der Zustände führen. »Kriterion« schließlich wird zum Begriff für das jeweils ausschlaggebende Kennzeichen oder Merkmal eines solchen kritischen Prozesses (vgl. Benner 1999: 51).

All diese Begriffsbestimmungen von Kritik sind zunächst teleologisch eingebettet und der Kritik wird eine reinigende Funktion zugeschrieben. Erst in der Moderne und mithin mit der Kant'schen »Kritik der reinen Vernunft« wird Kritik programmatisch: *Sapere aude* – habe den Mut, deine Unmündigkeit zu überwinden und dich deines eigenen Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen – lautet der Wahlspruch der Aufklärung. Allerdings ist die angestrebte »Autonomie« nicht lediglich das Ergebnis eines mutigen Prozesses, in dem der Mensch sich von fremder Herrschaft befreit. Es ist Kant vor allem an jenem Mut gelegen, der darin besteht, die Grenzen der Erkenntnis selbst zu erkennen. (Euler 2004: 11) In der Kritik des Vernunftvermögens liegt fortan die erste Bedingung von Kritik. Bei Kant sind also Aufklärung und Kritik ineinander verschoben oder aufeinander geschoben. Aus kritischer Perspektive kann die Berufung auf Vernunft fortan nur selbstkritisch erfolgen.

Mit den Studien von Karl Marx *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1859) erhält der ausgewiesene Wortstamm von Kritik – *krisis* – eine folgenschwere Vertiefung: Die in die politische Ökonomie der Industrialisierung eingeflochtenen Widersprüche provozieren eine neue Dimension von Kritik. Eine kritische Theorie in diesem Sinne musste zur Kritik der strukturellen Unvernunft der Ökonomie übergehen. In der *Dialektik der Aufklärung* (1969) führen Adorno und Horkheimer schließlich den Nachweis, dass die Rationalisierung und die mit der Aufklärung begründete Vernunft nicht nur selbst unvernünftig, sondern darüber hinaus für die zahlreichen Machtexzesse im 19. und v.a. im 20. Jahrhundert verantwortlich ist. Die Kritik wird reflexiv und dabei selbst zum Modus der Erkenntnis: Kritik hat nicht länger ein Gegenstand von Theorie zu sein, denn Theorie steht von hier an unter dem Vorbehalt ideologischer Dogmatik. Nach Kant und Marx vollzieht sich nun, gewissermaßen als dritte Stufe der Kritik-Theorie, die Geburt der sogenannten »Kritischen Theorie« bzw. der Frankfurter Schule. Die Kritische Theorie fordert keine Theorie, die partiell kritisch wäre, sondern fordert das Kritischwerden von Theorie. Die kritische Theorie der Gesellschaft hat gesellschaftliche Verhältnisse dabei nicht nur zu beschreiben, sondern zu kritisieren. (Vgl. Euler 2004: 12f.) Dabei ging es nicht alleine um das Abstellen partikularer Missstände eines ansonsten richtigen gesellschaftlichen Ganzen, sondern praktisch um Theorie als negativ dialektisches, d.h. als »kritisches Verhalten«. Kritische Theorie als Modus des Erkennens bricht die marxistischen Verengungen der Kritik auf die Ökonomie auf und analysiert in einer dauerhaften Ideologiekritik zum Beispiel auch die Vermittlung gesellschaftlicher Zwänge in die Person (den autoritären Charakter) oder die Widersprüche des Kulturbetriebs (Adorno). Im sogenannten Positivismusstreit wird die politi-

sche Ökonomie der Wissenschaften insgesamt einer Fundamentalkritik unterzogen (vgl. Adorno u.a. 1978).

Machtvolle Kritik an der »anmaßenden Vernunft«

Schließlich entsteht in Frankreich eine weitere Stufe der Kritik. In den 1970er Jahren wird das Problem der Aufklärung hier in der »Frage nach dem Sinn und nach dem, was den Sinn konstituieren mag« (Foucault 1978/1992: 23) verdichtet. Es ist diese grundlegend epistemologische Frage danach, wie sich eine Rationalität formiert, die – während sie gerade dabei ist, eine aufgeklärt sinnhafte technisch-wissenschaftliche Gesellschaftsstruktur zu implementieren – massive Zwangswirkungen entfaltet. Eine Frage, die offensichtlich komplementär zu jener anderen angelegt ist, die danach fragt, wie es dazu kommen konnte, dass die große Bewegung der Rationalisierung zu Kolonialismus, Stalinismus und Faschismus führte. Anstatt *nur* die Legitimität der Erkenntnisweisen zu prüfen und sie gegebenenfalls als Illusion, Irrtum oder Verdeckung zu entlarven, setzt die Kritik bei Foucault nicht mit dem Problem der Erkenntnis, sondern mit dem Problem der Macht ein. Dabei werden Verfahren entwickelt, mit denen die intelligiblen Elemente und Kategorien des Erkenntnisystems – das »wahre Wissen« – lediglich als Effekt von Unterwerfungsmechanismen und als Produktionsergebnis von Zwangsstrukturen der Signifikanten analysiert werden können. Die Hauptaufgabe der Kritik besteht demzufolge nicht darin, zu bewerten, ob ihre Gegenstände – gesellschaftliche Bedingungen, Praktiken, Wissensformen, Macht und Diskurse – gut oder schlecht, richtig oder falsch sind, vielmehr ist es Aufgabe der Kritik, das System der Bewertung selbst herausarbeiten. Die Kritik ist bei Foucault eine Analyse, er bezeichnet sie gar als eine »strategische Analyse« (ebd.: 39). Es ist ihre Aufgabe, diejenigen Wahrheiten aufzuspüren, die Gegenstände, Elemente, Kategorien hervorbringen und mit Macht ausstatten. Als strategische Analyse hat sie dabei das Ensemble aus Macht, Wissen und Subjektivität immerfort beweglich und zerbrechlich zu halten und immer wieder neu jene Wahrheiten ausfindig zu machen, deren Produkt der zu analysierende Gegenstand ist.

Die strategische Analyse als Verfahren – und dies ist gleichsam das Bindeglied zu der anschließend zu skizzierenden Taktik des Queerens – durchläuft auch im Kontext der Fragen von Diversität »den Zyklus der Positivität, indem es vom Faktum der Akzeptiertheit zum System der Akzeptabilität übergeht, welches als Spiel von Macht-Wissen analysiert wird« (ebd.: 34). Es war Judith Butler, die diese analytische Pointe in der Foucault'schen Machtanalyse zunächst auf Fragen des Geschlechts übertrug und später im Kontext der Uneindeutigkeit von ethnischen Identitäten und schließlich für die Dekonstruktion der intersektionalen Verschränkung verschiedener sexueller, geschlechtlicher, ethnischer, kultureller und sozialer Identitäten fruchtbar machte. In ihrem 1990 erschienenen Werk *Gender Trouble* führt

Butler den Begriff der »heterosexuellen Matrix« (Butler 1990: 11) ein. Als soziale und kulturelle Anordnung, d.h. als System der Akzeptabilität, fungiert diese Matrix, indem sie die wechselseitigen Verweisstrukturen zwischen *sex*, *gender* und *desire* organisiert. Die heterosexuelle Matrix lädt die Kategorien jeweils normativ auf und »erzwingt« auf gewisse Weise ihre Deckungsgleichheit, bis das binäre System normativer Zwangsheterosexualität schließlich als »natürliches« Faktum erscheint. Die »wahren«, »natürlich fixierten« Kategorien, mit denen das soziale Leben »ver«regelt ist, bringen nun nicht nur ganze Bereiche des Unaussprechlichen hervor, sondern auch eine stetige Inkonsistenz. All das, was hier nicht bezeichnet werden kann, bezeichnet Judith Butler als den »Riss im Gewebe unseres epistemologischen Netzes« (Butler 2001: 3). Von dieser Nahtstelle aus entfaltet sich, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, die Taktik des Queerens als eine mögliche Entwicklungsgrammatik im Repertoire einer kritisch-performativen Lektürepraxis zu Fragen von Diversität. Dabei stellt sich mit Blick auf die Taktiken des Queerens zentral die Frage: Wie können durch, mit und in einer kritisch-performativen Lektürepraxis die im institutionellen Alltag der Hochschule beständig beobachtbaren Verfahren, Mechanismen und Prozesse als Effekt einer Wahrheits- und Identitätsproduktion »lesbar« werden? Die Frage nach der analytischen »Lesbarkeit« ist zugleich verbunden mit der Frage, auf welche Weise die Prozesse der Herstellung und Aufrechterhaltung von hegemonialen Positionierungen in der Hochschule – sowie der normativen Identifikationen, von denen sie begleitet werden (wie Weiß-Sein, Heterosexualität, Männlichkeit, Cis-Sexualität, befähigte Körper, Mittelklasse etc.) – innerhalb der vorfindlichen Macht- und Normalitätsordnungen unterbrochen, destabilisiert und gestört werden können.

Taktiken des Queerens – die Kunst der Störung

Die Performativität von Konstruktionsprozessen lässt sich auch an Hochschulen im Sinne eines *Doing Hochschule* analysieren. Hier wird ein stets künstliches Anordnungs- und Positionierungsregime entlang von Wissensfeldern, -domänen und Praktiken der Wissensgenese als Effekte einer normalisierenden Anerkennungsordnung hervorgebracht. Zugleich zeigt sich die Fragilität der Effekte. Denn jeder Effekt, der als Norm angeordnet Sinn und Identifikation erzwingt, ist zum Selbsterhalt auf die handelnde Wiederholung angewiesen. Jede Normalitätsordnung ist damit notwendigerweise instabil. Auf der Ebene des alltäglichen Tuns werden beständig Unfälle, Widersprüche, Brüche und Abweichungen produziert, weil die empirische Realität mit Blick auf mögliche Differenzen sehr viel vielfältiger ist, als die notwendig reduzierende Norm suggeriert. Für der Arbeit an diesen »Nahtstellen« (Laclau/Mouffe 1991: 157) scheinen Taktiken des Queerens geeignet, da mit ihrer Hilfe die Risse in der Norm vergrößert, hegemoniale Schließungsbe-

mühungen der hergestellten Differenz- bzw. Normalitätsordnungen unterlaufen bzw. gestört und schließlich die Autorität der Norm selbst angegriffen werden kann (Butler 1991: 49f.).

Um die Taktiken des Queerens in diesem Sinne als künstlerisch und ästhetische Werkzeuge einer kritisch-performativen Lektürepraxis zu Fragen von Diversität zu konturieren und damit als »Entwicklungsgrammatik« für die Weiterbildung von Strukturen, Verfahren und Mechanismen der Institution Hochschule fruchtbar zu machen, soll im Folgenden auch hier zunächst eine systematische Rekonstruktion der Begriffsgeschichte erfolgen.

Begriffliche Horizonte

Der Begriff »queer« (engl.) adressiert als Schimpfwort zunächst all jene, die nicht in die Wertvorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft passten. Er wurde seit den 1970er Jahren von Aktivist_innen aufgegriffen, die mit dieser Selbstbezeichnung den Spieß umzudrehen und ihn als eine Selbstermächtigung und Kampfansage einzusetzen suchten. »Queer Politics« entstanden als neue Form der Bündnispolitik von gesellschaftlich unterschiedlich diffamierten Akteur_innen, die damit auf Ausgrenzungen, Ausschlüsse und Unterdrückungen reagierten.

Queer Politics entwickelten sich als ein *grassroot*-Aktivismus in Nordamerika, der in Reaktion auf die AIDS-Krise neue kreative Verbindungen zwischen verschiedenen Interessensgruppen schuf, innovative, auch von der Kunst inspirierte Aktionsräume kreierte, medial inszenierte (z.B. Kiss-in, Teach-in, Die-in, Sleep-in etc.) und politisch wirksam einsetzte.¹⁰ So verstand und versteht sich queer als eine Assemblage von konzeptuell-theoretischen Zugängen, politischen Perspektiven und Selbstidentifizierungen. Die Orte der Aktion und Reaktion auf vorgefundenes Unrecht und auf Ausgrenzungen dienten als Vorlage und Inspiration für das sich seit Mitte der 1980er Jahre entwickelnde Forschungsfeld der Queer Theories Ausstrahlend aus den in jener Zeit gegründeten Zentren und Studiengängen der Frauenforschung und Gay and Lesbian Studies (z.B. in der San Francisco State University, Berkeley usw.), wurde queeres Denken zunächst in jene Disziplinen integriert, die sich den Problemfeldern der Postmoderne zuwandten, z.B. Kunst, Architektur, Literaturwissenschaft, Filmstudien, Soziologie, Philosophie oder Geographie (vgl. zum Beispiel Acker 1986; Bell/Valentine 1995; Reed 1997).

Der Entstehungskontext der Queer Theories ist mit einer poststrukturalistischen Subjekt- und Identitätskritik verbunden. Queere Theoretiker_innen gehen

10 Sally Miller Gearhart – nordamerikanische Queer-Aktivistin und Akademikerin (Studiengang Frauenforschung) – erzählt in »Queer Communication« von den Kämpfen um die California Proposition 6 (Anti-Gay Legislation) und von den ACT-UP-Protesten, die als eine dekonstruktive Lesepraxis ihr akademisches Denken beeinflussten (vgl. Gearhart 2003).

mit Judith Butler davon aus, dass die empirische Wirklichkeit mit den vorhandenen System der Sprache niemals vollständig eingeholt und abgebildet werden kann (vgl. Woltersdorff alias Logorrhöe 2003: 917). Der Anti-Essenzialismus des post-strukturalistischen Denkens problematisiert dabei auch diejenigen Begriffe (z.B. Identität, Authentizität, Natürlichkeit, Originalität etc.) als Ausdruck eines hierarchisierenden Ordnungsprinzips, die für das Selbstverständnis von lesbischen und schwulen Emanzipationspolitiken von großer Bedeutung sind. Zugleich argumentieren queere Theoretiker_innen übereinstimmend, dass normative Verständnisse von Sexualität und Gender »[are] central organising principles of society, social relations and social institutions and are designed to preserve this hegemonic ordering« (Browne/Nash 2010: 5). Im Kontext von Diversität und Heterogenität wird zugleich deutlich, dass die Frage nach der Intersektionalität verschiedener Differenzen als eine der zentralen Herausforderungen von Queerness verstanden werden kann (vgl. Castro Varela/Gutierrez Rodriguez 2000). Sabine Hark – Soziologin mit Schwerpunkt Geschlechterforschung, feministische Erkenntnistheorie und Queer Theories an der TU Berlin – beschreibt Queer Theories als eine politische und zugleich theoretisch konzeptionelle Perspektive, die sich den Ordnungsstrukturen und der Normalisierungsmacht widersetzt und dabei »insbesondere die Ausschluss und Ungleichheit produzierenden Momente hegemonialer und heteronormativer Ordnung zu skandalisieren sucht« (Hark 2004: 73).

Auch forschungsmethodologisch suchen und beschreiten die Queer Theories neue Wege und entwickeln neue Werkzeuge. Dies insbesondere mit Blick auf ihr grundlegend skeptisches Verhältnis zu den wirklichkeitserzeugenden Befunden klassischer Sozialwissenschaften. »Queer methods« zielen erkenntnistheoretisch nicht auf stabilisierende Erkenntnisse, sondern verstehen sich im Gegenteil als eine störende, unterbrechende, irritierende Taktik im Rahmen des akademischen Betriebs.

Eines der Hauptanliegen der *queer methods* ist es, machtvolle Wahrheitseffekte zu problematisieren und in diese Prozesse auch fragmentiertes, noch ungesichertes, nomadisches Wissen einzubeziehen. In akademischen Kontexten wird gefordert, die Verhältnisse zu durchque(e)ren,¹¹ neue Verhandlungsräume zu eröffnen und Synergien von akademischen und aktivistischen Debatten zu suchen. Mit dem Ziel, die Sozial- und Gesellschaftswissenschaften zu que(e)ren, wurde 2005 in Berlin die Tagung Que(e)ring Humanities/Que(e)r durch die Geisteswissenschaften durchgeführt (vgl. Yekani/Michaelis 2005). Mit Fokus auf Lektüren literarischer Texte aus queerer Sicht und Fragen der Verbindung von Kunst und Wissenschaft etabliert sich das »queer reading« (Babka/Hochreiter 2008). Die Philosophin und Publizistin Antke Engel, eine Pionierin der deutschsprachigen Queer

11 Gleichnamige studentische Projektutorien, die an der Humboldt-Universität Berlin durchgeführt wurden (vgl. Yekani/Michaelis 2005: 10).

Theories, führt 2015 die Taktik der »VerUneindeutigung« ein (Engel 2015: 194), mit der identitäre Schließungen und kategoriale Grenzziehungen vermieden werden. Diese Taktik wird für Engel insbesondere mit Blick auf die hegemonialen Diversity-Diskurse relevant, in denen Differenz mittlerweile als kulturelles Kapital gefeiert wird. Gleichzeitig werden die unterschiedlichsten Differenzen entlang gouvernementaler Freiheits- und Sicherheitsdispositive an passförmige Selbsttechnologien gekoppelt und zu einer ökonomisch mehr oder weniger verwertbaren resp. gesellschaftlich mehr oder weniger »nützlichen« individuelle Ressource, die ein souveränes Selbstmanagement selbst in zunehmend prekarierten Lebensverhältnissen verlangt (Lorey 2012). In diesen Machtgefügen unterläuft die Taktik der »VerUneindeutigung« Identitätskonstruktionen, indem Differenz als fortwährende Bewegung, Relationalität und Unbestimmbarkeit artikuliert wird. Dennoch erfolgt immer auch der explizite Verweis auf die Vereindeutigungen, Normalisierungen und Ausschlüsse innerhalb von Anerkennungsverhältnissen, die überhaupt erst den Wunsch nach VerUneindeutigung aufkommen lassen (Engel 2015: 195).

Gegenüber einem unhinterfragten »Diversitätswissen« (Eggers 2011), das lediglich der Selbstbestätigung derer dient, die in dieser Ordnung als »normal« angesehen werden, betonen queer-theoretisch inspirierte Perspektiven die Performativität jedweder Identitätskonstruktion und damit ihre Vulnerabilität (vgl. Hartmann/Messerschmidt/Thon 2017: 17). Dabei werden die Eindeutigkeit von Identität, Nationalität, Geschlecht, Wahrheit und Geschichte sowie binäre Oppositionen aller Art (Mann_Frau, schwarz_weiß, homo_heterosexuell etc.) infrage gestellt und die im Alltag beobachtbaren Widersprüche, Brüche und Unfälle als Störung der hegemonialen Ordnungen produktiv gemacht. Dies mit dem Ziel, in diesen Nahtstellen oder Falten (Deleuze 1995) Platz zu schaffen und das Potenzial der Fluidität von Mischverhältnissen und Unfällen für eine mögliche Transformation der künstlichen Ordnungen zu nutzen.

Mit Blick auf eine kritisch-performative Lektürepraxis an der Hochschule mündet die Taktik des Queerens nun gerade nicht in neue Setzungen, seien sie emanzipiert, humanisiert und *vernünftig*. Im Gegenteil: Um das politische Potenzial einer kritisch-performativen Lektürepraxis zu entfalten, gilt es, sie weniger utopisch denn heterotopisch zu entfalten (Foucault 2005). Mit einer kritisch-performativen Lektürepraxis werden Fragen zu Diversität mithilfe künstlerischer und ästhetischer Werkzeuge wie in einem Spiegel beleuchtet, problematisiert, (wieder) in Bewegung gebracht und neu imaginiert. Für die Theorien und Praxen der Künste liegt gerade »im Spiegel« das Potenzial, historisch erstellte und deshalb immer illusorische Identitätsordnungen infrage zu stellen. Im Spiegel lassen sich darüber hinaus inspirierend hybride Erfahrungen von Wirklichkeit und Unwirklichkeit erahnen. Wenn wir von den (Un)Wirklichkeiten und Imaginationen sprechen, die der Spiegel ermöglicht, dann geht es nicht um den Entwurf einer schillernden, konflikt- und diskriminierungsfreien Welt der gefeierten Vielfalt, in der es keine Unterdrü-

ckung, keine Diskriminierung, keine Privilegien mehr gibt. Vielmehr geht es um die stolpernd-verweilende Reflexion, eine Analyse, die das Erschaffen mit dem Zerstören der Entwürfe kombiniert. Das Erkenntnisinteresse der strategischen Analyse und der Taktiken des Queerens sind mit Derrida wesentlich dekonstruktiv. Es geht darum, die genormte Norm, die begrifflichen Identifizierungen, die in der Regel reibungslos geordnete, ausgrenzende Wirklichkeit zu de-konstruieren, um mögliche Re-Konstellationen allererst denkbar werden zu lassen.

Das analytische Potenzial einer Critical Diversity Literacy

Von den Ehrenplätzen aus, die uns – den Akademiker_innen in den Hochschulinstitutionen – zur Verfügung stehen und uns auch in Verantwortung nehmen, wurde hier der Versuch unternommen, über eine begriffliche Auseinandersetzung mit dem Konzept Critical Diversity Literacy eine Neu-, Um- und Weiterbildungsperspektive für den (schweizerischen) Hochschulkontext auszuarbeiten. Critical Diversity Literacy kann am Ende dieses Beitrags als eine kritisch-performative Lektürepraxis definiert werden, die nicht nur dem gemeinsamen Lesen und Zerschneiden, sondern auch der Genese neuer Bedeutungen dient und die nur im Kollektiv zu realisieren ist. Zum Repertoire dieser kritisch-performativen Lektürepraxis zählt ein Begriff von Kritik, der als strategische Analyse bezeichnet wurde, sowie Taktiken des Queerens, die im Sinne einer Entwicklungsgrammatik eingeführt wurden.

Im Kern zielt diese begrifflich-konzeptionelle Auseinandersetzung darauf, eine Kunst der Störung als Bedingung der Möglichkeit für eine kollektive Um-, Neu- und Weiterbildung von Strukturen und Mechanismen auf verschiedenen Ebenen der Institution Hochschule zu konstellieren und in Weiterbildungsateliers zum Einsatz zu bringen. Bei diesen Weiterbildungsateliers zu Fragen der Diversität handelt es sich also keineswegs um eine hochschuldidaktische (Individual-)Maßnahme zur Schulung und Vermittlung von beschönigenden Diversity-Kompetenzen, sondern um eine kollektive Suchbewegung, die in Form einer kritisch-performativen Lektürepraxis praktiziert wird. Als strategische Analyse dient sie im Wesentlichen der Er- und Beforschung von strukturellen und epistemologischen Ein- und Ausgrenzungsmechanismen, Diskriminierungs- und Marginalisierungsprozessen sowie Prozessen der Herstellung von Unterschiedlichkeit. Außerdem lässt sich im Rahmen einer kritisch-performativen Lektürepraxis erkunden, wie Privilegien gesichert und verteilt werden und auf unterschiedlichen Ebenen der Hochschulpraxis mit sozialen Konstruktionen der Wahrnehmung, Positionierung und Identifizierung korrelieren. Über die Taktiken des Queerens wird an den Nahtstellen der vorhandenen Normen eine Entwick-

lungsgrammatik erkennbar und erfahrbar, die subversive Resignifizierungen in den machtvollen (An)Ordnungen des Hochschulalltags imaginierbar werden lässt.

Insgesamt zielt diese begrifflich-konzeptionelle Auseinandersetzung auf die Fundierung der bildungsrelevanten ästhetischen Bewegungen, die mit dem Projekt *Critical Diversity Literacy arts & further education* in der Weiterbildungspraxis evoziert werden soll. Die in den Weiterbildungsateliers praktizierte kritisch-performative Lektürepraxis stört und dezentriert all jene Ordnungsvorstellungen, die machtvoll den Weg zu einem nuancierteren Weltzugang versperren. *Critical Diversity Literacy* kann als kritisch-performative Lektürepraxis einen kollektiven Denk- und Praxisansatz darstellen, der das Que(e)rdenken und Que(e)rstellen gegenüber einer Norm und die aktive Umarbeitung von Macht- und Subjektivierungsverhältnissen unterstützt, die durch das gewaltvolle System der Akzeptabilität – auch an der Hochschule – immer wieder neu hervorgebracht werden.

Literatur

- Achebe, Chinua (1958): *Things fall apart*, London: William Heinemann.
- Acker, Kathy (1986): *Don Quixote. A novel*, New York: Grove Press.
- Adorno, Theodor W./Dahrendorf, Ralf/Pilot, Harald/Albert, Hans/Habermas, Jürgen/Popper, Karl R. (Hg.) (1978): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, 6. Aufl., Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1978.
- Babka, Anna/Hofreiter, Susanne (Hg.) (2008): *Queer reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen*, Göttingen: V & R Unipress.
- Barton, David/Hamilton, Mary (1998): *Local literacies. Reading and writing in one community*, London/New York: Routledge.
- Bell, David/Valentine, Gill (1995): *Mapping Desire. Geographies of sexualities*, London: Routledge.
- Benner, Dietrich (1999): »Zum Kritikverständnis der Unterscheidung affirmativer und nicht affirmativer Bildungskonzepte«, in: Dietrich Brenner/Karl-Franz Göstemeyer/Horst Sladek(Hg.), *Bildung und Kritik. Studien zum Gebrauch von Kritik im Umgang mit Bildungszielen und -problemen*, Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, S. 47-66.
- Böck, Margit/Kress, Gunther (2010): »Soziale Kontexte der digitalen Kommunikation und Probleme der Begrifflichkeiten. »New Literacy Studies«, »Multiliteracies« und »Multimodality« als Beispiele«, in: *Medienimpulse*, Bd. 48, Nr. 4, S. 1-18.
- Brim, Matt/Ghaziani, Amin (2016): »Introduction: Queer Methods«, in: *Women's Studies Quarterly*, Vol. 44, Nr. 3/4, S. 14-27.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter* (Übers. von: Gender trouble), Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Edition Suhrkamp; 1722).

- Butler, Judith (1993): *Bodies that matter. On the discursive limits of ›sex‹*, New York: Routledge.
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen* (Übers. von: *Undoing gender*), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Browne, Kath/Nash, Catherine J. (Hg.) (2010): *Queer methods and methodologies. Intersecting queer theories and social sciences*, New York: Routledge.
- Castro Varela, Maria do Mar/Gutierrez Rodriguez, Encarnacion (2000): »Queer Politics im Exil und in der Migration«, in: Qu aestio (Hg.), *Queering Demokratie. Sexuelle Politiken*, Berlin: Quer, S. 100-112.
- Chakrabarty, Dipesh (2000): *Provincializing Europe. Postcolonial thought and historical difference*, Princeton: Princeton University Press.
- Christian, Barbara (1988): »A Race for Theory«, in: *Feminist Studies*, Vol. 14, Nr. 1, S. 67-79.
- Coffey, Heather (2016): *What is critical literacy? What is its history? What are its practices in society and the classroom?* DOI: https://www.google.com/url?sa=t&rc=tj&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUKEwjol_3Dh9juAhUKt6QKH-S-fCpwQFjABegQIAXAC&url=http%3A%2F%2Fvorcreatex.com%2Fwp-content%2Fuploads%2F2016%2F06%2FWhat-is-critical-literacy.pdf&usg=AOvVaw3RMoxevQKPK6GPZsqWTHD [25.2.2021].
- Dinshaw, Carolyn/Lochrie, Karma/Menon, Madhavi (2006): »Queering History«, in: *PMLA*, Vol. 121, Nr. 3, S. 837-839.
- Durham, Jimmie (1988): *Pocahontas and the little carpenter in London* [Installation], London: Matt's Gallery.
- Eggers, Maureen Maisha (2011): »Diversity/Diversität«, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Rahal (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht, (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein Kritisches Nachschlagewerk*, Münster: Unrast-Verlag, S. 256-263.
- Engel, Antke (2015): »Queere Politik der Paradoxie: Widerstand unter Bedingungen neoliberaler Vereinnahmungen«, in: Katharina Walgenbach/Anna Stach, (Hg.), *Geschlecht in gesellschaftlichen Prozessen*, Berlin: Verlag Budrich, S. 191-204.
- Euler, Peter (2003): »Bildung als ›kritische‹ Kategorie«, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, Jg. 48, H. 3, S. 413-421.
- Euler, Peter (2004): »Kritik in der Pädagogik. Zum Wandel eines konstitutiven Verhältnisses der Pädagogik«, in: Ludwig A. Pongratz/Wolfgang Nieke/Jan Maschelein (Hg.), *Kritik der Pädagogik – Pädagogik als Kritik*, Opladen: Leske + Budrich, S. 9-28.
- Fanon, Frantz (1961): *Les Damnés de la Terre*, Paris: Editions Maspéro.
- Finnegan, Ruth (1973): »Literacy Versus Non-Literacy. The Great Divide«, in: Robin Horton/Ruth Finnegan (Hg.), *Modes of thought. Essays on thinking in Western and non-Western societies*, London: Faber & Faber, S. 112-144.

- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? (Übers. von: Qu'est-ce que la critique?), Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien = Les hétérotopies/Der utopische Körper = Le corps utopique. Zwei Radiovorträge, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freeman, Elizabeth (2010): Time binds. Queer temporalities, queer histories, Durham NC: Duke University Press.
- Freire, Paulo (1970): Pedagogy of the oppressed, New York: Herder and Herder.
- Gee, James Paul (2014): An introduction to discourse analysis. Theory and method, 4. Aufl., London/New York: Routledge.
- Ghaziani, Amin/Brim, Matt (2019). »Queer methods: Four provocations for an emerging field«, in: Amin Ghaziani/Matt Brim (Hg.), Imagining queer methods, New York: New York University Press, S. 3-27.
- Goldberg, Jonathan/Menon, Madhavi (2005): »Queering History«, in: PMLA, Vol. 120, Nr. 5, S. 1608-1617.
- Graff, Harvey Jay (1979): The *literacy myth*. Literacy and social structure in the nineteenth century city, New York: Academic Press.
- Grotlüschen, Anke (2011): »Zur Auflösung von Mythen. Eine theoretische Verortung des Forschungsansatzes lea – Literalitätsentwicklung von Arbeitskräften«, in: Anke Grotlüschen/Rudolf Kretschmann/Eva Quante-Brandt/Karsten D. Wolf (Hg.), Literalitätsentwicklung von Arbeitskräften, Münster: Waxmann, S. 13-40.
- Hall, Stuart (Hg.) (1997): Representation. Cultural representations and signifying practices, London: Sage, in association with The Open University.
- Hall, Stuart (1999): »Kodieren/Dekodieren«, in: Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsen Winter (Hg.), Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung, Lüneburg: Zu Klampen, S. 92-111.
- Hark, Sabine (2004): »Queering oder Passing. Queer Theory – eine ›normale‹ Disziplin?«, in: Therese Frey Steffen/Caroline Rosenthal/Väth, Anke (Hg.), Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 67-82, DOI: <https://doi.org/10.25595/331> [25.2.2021].
- Hartmann, Jutta/Messerschmidt, Astrid/Thon, Christine (2017): »Queering Bildung«, in: Jutta Hartmann/Astrid Messerschmidt/Christine Thon, (Hg.), Queertheoretische Perspektiven auf Bildung: Pädagogische Kritik der Heteronormativität, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 15-28.
- Haschemi Yekani, Elahe/Michaelis, Beatrice (Hg.) (2005): Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory, Berlin: Querverlag.
- Havelock, Eric Alfred (1963): Preface to Plato, Cambridge (Mass.): Belknap Press of Harvard University Press.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1969): Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a.M.: Fischer.

- Gust, Yep/Lovaas, Karen/Elia, John (Hg.) (2003): *Queer Theory and Communication. From Disciplining the Queers to Queering the Discipline(s)*, Binghamton: Harrington Park Press.
- Klingovsky, Ulla/Pfruender, Georges (2017): »Critical Diversity Literacy through Arts & Further Education. Konturen und Grundzüge neuer Formen der Begegnung mit dem Fremden und dem Eigenen«, in: *Hessische Blätter für Volksbildung*, Heft 4, S. 367-375.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1991): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus* (Übers. von: *Hegemony & socialist strategy*), Wien: Passagen Verlag.
- Lorey, Isabell (2012): *Die Regierung der Prekären*, Wien: Turia + Kant.
- Lu Xun (1960): *The True Story of Ah Q*, Beijing: Foreign Language Press.
- Marx, Karl (1859): *Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft*, Berlin: Duncker, online verfügbar unter: Digitalisat.
- Miller Gearhart, Sally (2003): »My Trip to Queer«, in: Gust A. Yep/Karen E. Lovaas/John P. Elia (Hg.), *Queer Theory and Communication: From disciplining queers to queering the discipline(s)*, New York: Harrington Park Press (*Journal Homosexuality*; Vol. 45, Nr. 2-4), S. XXI-XXX.
- Morrison, Toni (2020): *Selbstachtung. Ausgewählte Essays, Reden und Betrachtungen* (Übers. von: *The source of self-regard*), Hamburg: Rowohlt Buchverlag.
- Morgensen, Scot L. (2015): »A politics not yet known. Imagining relationality within solidarity«, in: *American Quarterly*, Vol. 67, Nr. 2, S. 309-315.
- Ngugi wa Thiong'o (1986): *Decolonizing the mind. The politics of language in African literature*, London: Currey/Portsmouth: Heinemann/Harere: Zimbabwe Publishig House.
- Reed, Christopher (1996). »Imminent domain: Queer space in the built environment«, in: *Art Journal*, Vol. 55, Nr. 4, S. 64-70.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1990): *The post-colonial critic. Interviews, strategies, dialogues*, New York/London: Routledge.
- Steyn, Melissa (2015): »Critical diversity literacy. Essentials for the twenty-first century«, in: Steven Vertovec (Hg.), *Routledge international handbook of diversity studies*, London/New York: Routledge, S. 379-389.
- Street, Brian V./Lefstein, Adam (2007): *Literacy. An advanced resource book*, London/New York: Routledge.
- Woltersdorff, Volker alias Logorrhöe, Lore (2003): »Queer Theory und Queer Politics«, in: *Utopie kreativ*, H. 156, S. 914-923